Zeitschrift: Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale

Herausgeber: Fédération suisse des urbanistes = Fachverband Schweizer Raumplaner

Band: - (1998)

Heft: 1

Artikel: Die vierte Dimension : Geschichte und Philosophie des Raumes am Beispiel "Metalli" in Zug

Autor: Huber, Werner T.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-957091

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die vierte Dimension – Geschichte und Philosophie des Raumes am Beispiel «Metalli» in Zug

▸ Werner T. Huber

Was hat die Architektur mit der Philosophie zu schaffen? Ist es sinnvoll, von einer «Philosophie des Raumes» zu reden? Wenn es sie gibt, dann ist sie traditionsgemäss ein integraler Bereich der Ästhetik. In wievielen Dimensionen wird der vom Menschen gestaltete Raum zum Ereignis? In Zug gibt es ein Areal, das den Namen «Metalli» trägt und zweimal überbaut wurde. Zwei verschiedene Nutzungszwecke, zwei verschiedene Gesichter... Was sagen diese «Gesichter» aus?

Oft steht am Anfang nur die eindimensionale Idee: das funktionale Orientieren an einem spezifischen Bedürfnis. In der Situationsskizze bekommt der «Raum» bereits eine zweidimensionale Ausdehnung. Die dritte Dimension jedoch, die Höhe, folgt dann sehr oft nur noch der Dominanz des Funktionalen. Bisweilen wird der Bezug zur tektonischen Struktur der Umwelt mehr oder weniger vernachlässigt, zu wenig ernst genommen.

Die Frage nach der Zeit

Die Dimension des Bewegens und Erlebens ist die Zeit. Wie kann sie am statischen Bau sichtbar werden? Erlebte und durchlebte Zeit ist Geschichte. Im ausgehenden Zweiten Jahrtausend ist das Geschichtsbewusstsein in der Arbeit des Architekten nicht mehr wegzudenken, vor allem dann nicht, wenn ältere Gebäude in ihrer Ganzheit durch neue zu ersetzen sind.

Braucht es eine neue Philosophie der Raumgestaltung? Und welches ist dann die «Brücke» zwischen der Geschichte und der Arbeit des Raumes? Geschichte ist Leben, ist «bios». Ein Medium der neuen Philosophie des Bauens ist darum die biologische Metapher – das griechische «metaphorein» bedeutet übersetzt: «hinübertragen». Ein Haus ist ein Ort des Wohnens oder des Arbeitens, ein Ort des Lebens, ein «Lebens-Raum». Auch das Wort «Bau-Körper» macht Sinn. Das Haus ein Organismus? Und so befindet sich die postmoderne Philosophie des gestalteten Raumes mitten in der Auseinandersetzung zwischen dem «Bauhaus» mit seiner prinzipiell funktionalen Struktur und der etwas ins Exzentrische tendierenden Leitidee eines Friedensreich Hundertwasser. Vielleicht liegt die Wahrheit, wie so oft, irgendwo dazwischen. Nicht völlig ohne Bedeutung dürfte in diesem Zusammenhang eine philosophierende Szene in Alfred Rassers «Demokrat Läppli» sein: Früher hätten die Fenster noch ausgesehen wie Augen, heute seien sie nur noch schwarze Löcher. Ort der Handlung: draussen vor dem Haupttor einer Fabrik.

Die Fabrik

Im 19. Jahrhundert entstehen Fabrikgebäude nicht einfach nur nach rein funktionalen Prinzipien, als schroffe Quader. Dass ein solches Gebäude «Lebens-Raum» ist, wird als selbstverständlich genommen. Darum kann die Geschichte einer Fabrik auch nicht mit ein paar Federstrichen über Produktion und Bilanz abgehandelt werden, die Geschichte ist hier zu einem grossen Teil Erinnerung an das vielfaltige Los der Arbeiter ... Glück und Elend, Lebenserhaltung und Verzweiflung ... Wer gut hinzuhorchen versteht, der weiss, dass auch Steine reden können. Und diese Steine erzählen im besten Fall auch dann noch etwas, wenn die alten Baukörper abgerissen werden und etwas Neues entsteht. Wenn man an die Zeit-Dimension, die vierte Dimension, denkt, ist eine solche Bemerkung kein Rätsel mehr. Ein interessantes Beispiel für dieses historische «Hinhorchen» ist die Überbauung «Metalli» in Zug.

1880 wurde die «Actiengesellschaft Email- & Metallwaaren Fabrik Zug» gegründet. Es sollte die erste richtige Fabrik für die Stadt Zug sein. Im gleichen Jahr wurde nach Plänen von Dagobert Keiser Vater mit den Arbeiten am zweigeschossigen Backsteinbau begonnen. Repräsentativ gestaltete sich die Westfassade an der Hauptstrasse mit einem tunnelartigen Fabriktor und zwei Risaliten – nach der Erweiterung von 1912 durch Karl Peikert waren es drei Risalite. Die Büroräume, auch die der Direktion, waren jedoch betont einfach gehalten. Viele Bewunderer fand der Backsteinbau während den hundert Jahren bis zum Abbruch 1983 allerdings nicht. «Viele stuften ihn als eher tristes Zeugnis des Industriezeitalters ein, so richtig als ‹Bude›, in der zu arbeiten keine besondere

150 Jahre Industriekultur in Zug

Aktionen vom 18. April bis 10. Mai 1998

Die *Ausstellung* "150 Jahre Industriekultur" spannt den Bogen von 1848 bis in die Gegenwart. Lokale und regionale Industriefilme ab Video beleben die Ausstellung zusätzlich. Kantonsschule Zug, Lüssiweg 24, Zug. Geöffnet: Mo-Fr: 9-19h; Sa-So:10-17h. Eintritt gratis. Vernissage: Samstag, 18. April, 11h

Ein *Industriefilmfestival* bringt historisch wertvolle Filme aus Zug und der Umgebung zur Aufführung, die noch nie gezeigt wurden. Freitag, 1. Mai, 20h, Aula der Kantonsschule Zug.

Die *Plakataktion "Woher - wohin?"* macht in der ganzen Stadt Zug mit historischen Ansichten auf die Langzeitdimension der verschiedenen Plätze und Gebäude aufmerksam. Dass Zug eine Industriestadt war, bevor sie zum Handels- und Dienstleistungsplatz wurde, wird damit deutlich.

Auskünfte:
Verein Industriepfad Lorze, Geschäftsstelle, Postfach, 6301 Zug, Tel. 041. 729 40 69, Fax 041. 726 00 50.

Abbildung 1:
Metallwarenfabrik, ab 1880

Zuger Geschichtsgruppe «1848»

Die Zuger Geschichtsgruppe «1848», ein Projekt des Vereins für Arbeitsmarktmassnahmen (VAM), führt in Zusammenarbeit mit dem «Verein Industriepfad Lorze» ein Projekt durch, das als Beitrag zum Jubiläumsjahr 1998 (150 Jahre Eidgenossenschaft) gedacht ist. Ehemalige Arbeiter und Angestellte der Zuger Metallwarenfabrik werden interviewt und ihre Alltagsgeschichten für die Nachwelt als historische Dokumente («Oral History») aufgezeichnet. Für die Ausstellung über die Industriekultur in Zug werden die Interviews auf Film aufgenommen, während sonst ein Tonbandgerät eingesetzt wird. Danach wird das Projekt mit Interviews zu anderen Themen fortgesetzt.
Auskünfte:
Zuger Geschichtsgruppe «1848» Verein für Arbeitsmarktmassnamen (VAM) Postfach, Haldenstrasse 1, 6342 Baar, Tel. 041 763 02 43, Fax: 041 763 02 44.

Motivation erwecke», sagt Dr. Paul Stadlin, 1961–1993 Verwaltungsratspräsident der Metallwaren Zug/MZ-Immobilien AG (Aus der Geschichte der Matallwarenfabrik Zug, in: Zuger Neujahrsblatt 1980, 27).

Schon früh konzentrierte sich die Fabrikation auf das Emaillieren von Eisenblech. Darum wurde die Fabrik im Volksmund auch «Emaili» genannt. Das Zuger Email hatte weltweit einen guten Ruf. In sozialer Hinsicht verlief die Geschichte der Fabrik jedoch nicht problemlos, es gab Härtefälle für die Arbeiter. Zwei Ereignisse geben Kunde davon: 1894 soll die «Metalli», bzw. «Emaili» gegen das eidgenössische Fabrikgesetz verstossen haben, es folgte ein «polizeiamtlicher Untersuch»; 1922 sollten die bereits nur knapp existenzsichernden Löhne gekürzt werden, es kam zum Streik, bei dem sich die Zuger Kantonsregierung zur Intervention veranlasst sah.

Trotz mehrmaligen baulichen Erweiterungen (1894–1913) wurde das Areal nie ausgiebig genutzt. Da früher der Boden meistens nicht knapp war, fühlte man sich auch kaum dazu gedrängt, mit ihm ökonomisch umzugehen, geschweige denn ökologisch. «Raumplanung» war kein Thema. Östlich der Fabrikbauten wurden im Verlauf der Jahrzehnte mehrere Arbeiterhäuser gebaut, insgesamt über 100 Wohneinheiten; ein neues, jedoch völlig konzeptloses Stadtquartier war im Gefolge der Industrialisierung entstanden.

Das Markt-Haus

Wie sollte sich Zug in städtebaulicher Hinsicht weiterentwickeln? Diese Frage wurde bereits in den Sechzigerjahren unseres Jahrhunderts bedeutsam. Vom Bahnhof Richtung Baar, wo auch die Metalli steht, war kein echtes Konzept vorhanden. Das Fabrikareal hielt eine städtebauliche Entwicklung auf. Ein Abbruch der Gebäude war darum nicht mehr aufzuhalten. In den Siebzigern wurden mehrere Überbauungsstudien und eine grossräumige Verkehrsstudie erarbeitet. Auf dem Areal sollte später ein modernes Zentrum des Wohnens und Arbeitens stehen. 1976, innerhalb eines Wettbewerbs, ging der Auftrag zur Projektierung einer neuen Überbauung des Metalliareals an die Architektengemeinschaft Leo Hafner und Alfons Wiederkehr.

Die beiden Architekten wollten nicht einfach eine Überbauung realisieren, sondern ein neues Stadtquartier schaffen, eine geschlossene und dennoch transparente Struktur, die das Stadtbild beruhigt, dieses nach Norden hin kontinuierlich fortsetzt und zugleich einen Gegenpol zur Altstadt im Süden bildet. Die zur Verfügung stehende Fläche war doppelt so gross wie die der Altstadt. Der zu erstellende Gebäudekomplex sollte nicht die Form einer überdimensionalen strukturlosen Schachtel haben, im Stil der üblichen Einkaufszentren, sondern dem Leben und der Kultur einer Stadt entsprechen. Wie die Zuger Altstadt, die für die Planung als Vorbild genommen wurde, sollte das neue «Quartier» viele Wege, Strassen und Gässchen habe, kurz gesagt: die Ausstrahlung einer harmonischen städtebaulichen Sequenz. In diesem Konzept wird der Fussgänger von den Baumassen nicht in die Enge getrieben, nicht vergewaltigt, er kann sich frei bewegen, er darf sich beim Bummel durch das neue Stadtquartier wohl fühlen. Nach langem Tauziehen, das mittlerweile politische Dimensionen erreichte – im Februar 1983 wurde eine Volksabstimmung mit dem Gesamtkonzept als Gegenstand durchgeführt –, konnte im Dezember 1984 mit den Ausführungsarbeiten der neuen «Metalli» begonnen werden.

Wird nun eine Beziehung quer durch die Zeit spürbar zwischen der alten Fabrikanlage des Architekten Dagobert Keiser Vater und dem Neubau von Leo Hafner und Alfons Wiederkehr? Leo Hafner sagt zur thematischen Brücke: «Der Ort der Metalli war ein Ort intensiver Begegnung; die Struktur der Arbeit war auf verschiedene Gebäude verteilt, das Ganze war eine Art ‹Organismus› mit emsigem Treiben. Eine ähnliche Struktur sollte im neuen Konzept zur Geltung kommen. Die alte Metalli hatte innen eine sehr schöne Säulenstruktur. Davon inspiriert sollte auch die neue Metalli eine gut sichtbare Säulenstruktur erhalten».

Die in Zug tektonisch und baulich dominierende Nord-Süd-Achse beeinflusste auch das Metalli-Konzept in einem seiner wichtigsten «Organe», der «Passage», welche den Besucherstrom aufnimmt und behutsam nach innen führt, aber nicht wie ein starrer Trichter, sondern mit dem Gestus der offenen Hände, welche die Menschen empfangen und leiten. Dieser Gestus fand seine architektonische Umsetzung in den je nach Westen hin offenen, südlichen und nördlichen Verlängerungen der Passage. Prägender Gedanke war: Der «Organismus» blickt zur nordsüdlichen Verkehrsachse hin und zum genau gegenüberliegenden Bahnhof, mit offenen Armen.

Das Herzstück der neuen Anlage ist aber zweifellos der «Hof» – der Erscheinung nach eine typische Markthalle. Die Fabrik-Halle wurde abgelöst von der Markt-Halle; ein Ort der Begegnung, damals wie heute.
Viele Details erinnern an die frühere Fabrik: Mehrere Elemente wie die Platzierung von Gassen, Plätzen und Säulen oder auch die Materialwahl bei Treppen lassen die Gedanken da und dort zur Belle Epoque zurückschweifen. Auffällig und zugleich historisch bedeutsam ist die allgegenwärtige blaue Farbe der Metallteile. Soll sie vielleicht an das Blau der zahllosen Emailstücke erinnern, welche das frühere Werk verliessen, besonders Strassenschilder und Hausnummern? Leo Hafner meint hierzu etwas zurückhaltend, die Farbe sei allein in harmonischer Abstimmung zum braunen Stein gewählt worden, gegenüber anderen Möglichkeiten, Weiss oder Schwarz, sei das gewählte Taubenblau eine optimale Lösung gewesen.

Konflikt trotz Kommensalismus

Das ganze Geviert des Fabrikareals war ursprünglich eine einzige Grundbuchparzelle. Diese wurde im Hinblick auf die neue Überbauung in vier Parzellen aufgeteilt, entsprechend den vier Bauetappen. Eine davon wurde 1984 an die Schweizerische Bankgesellschaft (UBS) verkauft. Schliesslich stand darauf 1995 ein Bankgebäude bezugsbereit da, projektiert von Hans-Peter Ammann. Seine äusserlich sichtbaren Werkstoffe sind Granit als Verkleidung sowie Glas und Chromstahl. War die Landveräusserung nicht der Anfang einer städtebaulichen Sünde? Ist in der Folge nicht etwas entstanden, das ein bereits vorhandenes Gesamtkonzept ziemlich verfehlt hat? Ist das, was heute im wirtschaftlichen Neben- und Miteinander eine Symbiose, oder zumindest ein Kommensalismus (= Tischgenossenschaft; Metapher in der Tierökologie) sein soll, nicht in ästhetischer Hinsicht ein Konflikt? Für sich allein mag das Bankgebäude mit seinen schwungvollen, barocken Linien in seiner eigenen Aussagekraft zwar bedeutsam sein, aber in unmittelbarer Nachbarschaft zum zeitlich etwas früher entstandenen Baukörper wirkt es störend. Zudem lag dem ganzen Areal ein öffentlich beschlossenes städtebauliches Gesamtkonzept zu Grunde. Am Endergebnis wird deutlich sichtbar, wie die für die Errichtung des Bankgebäudes Verantwortlichen dieses Gesamtkonzept ignorierten. Seinen Höhepunkt erreichte dieser Konflikt dann, als vom älteren «Organismus» gleichsam eine «Hand» amputiert wurde, die südliche gedeckte Verlängerung der Passage, ein «Organ», eine Hand, welche die Besucher empfängt und ins Innere hineinführt.

Ökologisch gesehen weist der Bau von Hafner und Wiederkehr gegenüber dem von Hans-Peter Ammann wesentliche Vorzüge auf, er harmoniert sehr gut mit den Ahornalleen der Haupt- und einer Nebenstrasse; auch die Begrünung auf den Dächern wird grosszügig ermöglicht, während das äussere Gehabe der Bank keineswegs pflanzenfreundlich in Erscheinung tritt. Und in Relation zur Tektonik der Umwelt fliesst neben der Bank ein künstlich geschaffener Bach mit Kaskaden in die verkehrte Richtung, nämlich bergwärts, parallel zu einer Treppe, die zum Untergeschoss führt. Für Wasserlauf und Treppe wurde ein Graben aufgerissen. Auf das Publikum wirkt das Spiel mit dem Wasser wenig anziehend, es wird kaum beachtet, und die Treppe wird wenig benützt. Die Aussagekraft der von den Architekten Hafner und Wiederkehr in ihrem städtebaulichen Gesamtkonzept bewusst grosszügig offen geplanten Piazza wurde jedoch durch diesen Graben zerstört, ebenso die vom Erscheinungsbild der Altstadt inspirierte Struktur mit ihren Gässchen, mit ihren vielen frei zugänglichen Wegen.

Kann nun trotz des ästhetischen Konflikts ohne Euphemismus dem Faktum etwas Positives abgerungen werden? Die beiden feindlichen Organismen stossen janusköpfig aufeinander, der lebendige Organismus «Metalli» mit seiner an blaues Email erinnernden Farbe schafft eine Brücke zwischen Gegenwart und Vergangenheit, während das graue, eher steril wirkende Bankgebäude mehr in die Zukunft blickt, gleichsam nach dem Motto: «time is money». ■

Abbildung 2:
Überbauung "Metalli" Leo Hafner und Alfons Wiederkehr, ab 1984, am rechten Bildrand: Bankgebäude, H.P. Amman, 1995

Weiterführende Literatur:

BASELGIA, Guido, Metalli Areal, Fotografien von Guido Baselgia, in: Zuger Neujahrsblatt 1987, 73-84

HAFNER + WIEDERKEHR + PARTNER Architekten, 1948-1988, 40 Jahre – 40 Objekte, Zug 1988, 136-147

KAMM-KYBURZ, Christine, Zug, in: Inventar der neueren Schweizer Architekten 1850-1920, Bd. 10, Bern 1992, 461. 489f. 505f.

KOCH, Hans, Zug, VergangenheitñGegenwart, Aarau 1972, Anhang 66-67

SPILLMANN, Werner, Zug , von der landwirtschaftlichen Region zum erfolgreichen Wirtschaftsplatz, Zug 1988, 152-159

STADLIN, Paul, Aus der Geschichte der Metallwarenfabrik, in: Zuger Neujahrsblatt 1980, 11-28

Werner T. Huber, Dr. theol., Zuger Geschichtsgruppe ´1848»

Fotos: Flying camera, Baar; Beat Krähenbühl